

Wie statistische und andere Zahlen unser Vertrauen gewinnen und enttäuschen

Wissen in Zahlen

Menschen wie du und ich wissen eine Menge über sich. Ein Teil dieses Wissens wird als Zahl gemerkt und kann, wenn nötig, anderen mitgeteilt werden. Das Geburtsdatum beziehungsweise das Alter, die Körperlänge und das Körpergewicht, die Zahl der Jahre, die wir in Bildungseinrichtungen verbracht haben, das Monatseinkommen und die Zahl der eigenen Kinder können wir wahrheitsgemäß bekannt geben. Die meisten dieser numerischen Informationen beruhen auf recht einfachen Rechenoperationen und sie stehen uns ohne viel Nachdenken zur Verfügung. Das gilt selbst für jene Zahlen, die wir als zu unserer Person gehörig betrachten, deren Richtigkeit aber von vergangenen Handlungen anderer abhängt: Altersangaben beruhen darauf, dass die Geburtsurkunde richtig erstellt wurde. Andere Zahlen, die wir über uns wissen, beruhen auf Berechnungsmethoden, die uns unbekannt oder gleichgültig sind, die aber einige von uns dennoch fehlerfrei berichten können, wie beispielsweise Blutdruckwerte, Pulsschlag oder neuerdings auch den Body-Mass-Index. Die meisten Zahlen, die wir über uns wissen, haben wir durch eigenes Zutun *erworben*. Sie stehen mit uns und unserem Selbst in einem derart engen Zusammenhang, dass wir uns durch sie identifizieren und von anderen unterscheiden können.

Daneben wissen wir über uns auch Zahlen, die mit unserer Person auf unverwechselbare Weise verknüpft sind, die uns aber nur *zugeschrieben* wurden: Hausnummer, Postleitzahl, Telefonnummer(n), Autokennzeichen, Sozialversicherungsnummer, Kontonummer und neuerdings merken wir uns auch schon IBAN, PIN-, TAN- und andere Codes. Im Allgemeinen suchen wir uns diese Zahlen nicht aus, betrachten sie auch nicht als informationshaltig und merken sie uns in der Regel nur, weil wir sie öfters jemandem anderen mitteilen wollen oder müssen. Durch Wiederholung prägen wir sie uns ein. An den zugeschriebenen Zahlen hängen wir weniger als an den erworbenen. Einige der hier erwähnten Zahlen beziehen sich auf unser Wohlbefinden oder sagen etwas über unseren sozialen Status aus; manche sind stabil, andere

ändern sich fallweise oder auch stetig. Veränderungen bei den erworbenen Zahlen nehmen wir vielleicht eher mit einer gewissen Wehmut zur Kenntnis.

Menschen wie du und ich wissen auch Zahlen über die Gesellschaft, in der wir leben: Einwohner und Fläche Österreichs, die Zahl der Bundesländer und anderer administrativer Einheiten, manche wissen auch das Durchschnittseinkommen oder die Größe ihrer eigenen oder anderer Berufsgruppen. Von einer verschwindend kleinen Minderheit abgesehen, wissen die meisten Menschen diese Zahlen nur ungefähr. Manchmal weicht die gewusste (oder für richtig gehaltene) Zahl von der wahren deutlich ab (so dürften zwar fast alle die Zahl der österreichischen Bundesländer wissen, bei der Fläche Österreichs und der Zahl der politischen Bezirke, dem Durchschnittseinkommen oder der Zahl der Studenten ist die Trefferquote vermutlich deutlich geringer). Neben Absolutzahlen verfügen viele Menschen auch über ein Wissen, das in Relativzahlen ausgedrückt wird: Inflationsrate, Arbeitslosenquote, Wirtschaftswachstum, Geburtenrate, Scheidungsrate, Selbstmordrate oder der Anteil der ausländischen Bevölkerung.

Das Wissen in Zahlen über unsere Gesellschaft unterscheidet sich vom Wissen in Zahlen über uns selbst in mehrfacher Weise: Während wir über uns selbst zumeist absolute Zahlen wissen, wissen wir über unsere Gesellschaft häufiger Relativzahlen. Unsere Vermutungen stimmen eher hinsichtlich dieser Raten als irgendwelcher Absolutzahlen. Die Arbeitslosen-, Inflations- etc. -raten beruhen allesamt auf aggregierten Daten, sie werden in einprägsamer Form kommuniziert und besitzen einen hohen Wiedererkennungswert, der auch darauf beruht, dass manche dieser Raten regelmäßig kundgemacht und in der Öffentlichkeit kommentiert werden. Ihre Erstellung beziehungsweise Berechnung erfolgt durch eigens dafür eingerichtete Ämter.

Die von Experten erstellten Daten sind oftmals Nebenprodukte des Routinehandelns von Beamten oder anderen mit administrativen Aufgaben betrauten Personen. Die Standesbeamtin oder der Mitarbeiter des Arbeitsmarktservice (AMS) tut eigentlich etwas anderes, aber nebenbei führen sie Aufzeichnungen, die übergeordneten Stellen in regelmäßigen Abständen übermittelt werden (müssen) und dort dann weiterverarbeitet werden. Diese Buchführung dient fast immer auch zur Kontrolle der Untergebenen.

Bei der Aufzeichnung der Daten spielen Interessenlagen der Aufzeichner eine wichtige Rolle, die selten ins Zentrum der Aufmerksamkeit rücken. Das Spektrum reicht vom einen Extrem, wo gegenüber dem konkreten Inhalt Desinteresse herrscht, bis zum anderen, wo die berichteten Zahlen zugleich auch als Erfolgsausweis der die Daten sammelnden oder Aufzeichnungen führenden Instanz fungieren. Der Ausdruck „desinteressiert“ ist erläuterungsbedürftig. Als desinteressiert wird jemandes Arbeit bezeichnet, der nicht vorweg, aus welchen Gründen auch immer, am kon-

kreten Ergebnis Interesse hat, sondern dessen Interesse sich nur darauf richtet, dass die Rechen- oder anderweitigen Operationen korrekt durchgeführt werden, zu deren Ausführung jemand beauftragt wurde oder diese aus Eigenem ausführt. In diesem Sinn gilt gemeinhin die Arbeit von Wissenschaftlern als desinteressiert, weil von ihnen erwartet wird, dass sie unter Beachtung der Regeln ihrer jeweiligen Disziplin vorgehen und nicht auf ein bestimmtes, inhaltlich vorweg konkret umschriebenes Ergebnis hinarbeiten. Wissenschaftler stehen zwar zunehmend unter Verwertungsdruck, doch dieser sich immer öfter auch in zahlenförmigen Vorgaben ausdrückende Zwang zur Produktion – beispielsweise wissenschaftlicher Veröffentlichungen – wirkt sich (noch) nicht unmittelbar auf den Inhalt der Forschung aus: Erwartet wird, dass man zum Beispiel in Zeitschriften mit hohem Impact Faktor publiziert und diese Zeitschriften mögen Beiträge einer bestimmten Richtung anderen vorziehen, was aber (noch) nicht mit jenen Erwartungen gleichzusetzen ist, die beispielsweise einer untergeordneten Behörde entgegen gebracht werden, deren Existenzberechtigung von der Erfüllung bestimmter Kennzahlen abhängig ist: Wer eine bestimmte Zahl an Schutzimpfungen zu verabreichen hat, produziert nicht nur eine erhöhte Zahl zum Beispiel gegen Grippe Immunisierter, sondern trägt damit auch zu einer erfolgreichen Präventionspolitik bei, deren sich übergeordnete Stellen dann rühmen können. Sozialwissenschaftler tendieren seit Längerem dazu, sogenannte statistisch signifikante Ergebnisse hervorzuheben und jene, die dieses Gütekriterium nicht erfüllen, unerwähnt zu lassen. Doch welche Variablen miteinander verglichen werden, bleibt ihnen überlassen, während eine Impfstelle nicht frei ist, dieses Jahr lieber Kondome zu verteilen.

Ein Desinteresse in dem hier erläuterten Sinn kann für viele andere Institutionen allerdings von vornherein in Abrede gestellt werden: Die meisten bürokratischen Einheiten, die in irgendeiner Weise Aufzeichnungen über ihre Arbeit führen, die übergeordneten Stellen zur Weiterverarbeitung ausgehändigt werden, verfolgen mit der Aufzeichnung zumeist auch sachfremde Ziele. Beispielsweise kann eine Außenstelle des AMS, die über ihre Arbeit Bericht erstatten muss, versuchen wollen, gegenüber Vorgesetzten als besonders diensteifrig zu erscheinen und deswegen in einem bestimmten Zeitabschnitt besonders viele Sperren des Bezugs von Unterstützungsleistungen aussprechen – zu einem anderen Zeitpunkt aber dieselbe Sanktion nachlässiger einsetzen, weil die Außenstelle nun demonstrieren will, dass ihre früher gezeigte Unnachsichtigkeit zu Lernerfolgen aufseiten des Klientels geführt hat – mit anderen Worten, dass man erfolgreich war (vgl. Zilian 1990).

Neue Führungsmodelle wie das New Public Management können im Verein mit dem verstärkten oder heute nahezu flächendeckenden Einsatz von EDV-Programmen und vernetzten Datenbanken dazu beitragen, dass die in solchen Systemen mögliche Kontrolle der Mitarbeiter in den Vordergrund und die korrekte Ausfüh-

rung der dem jeweiligen Amt übertragenen Aufgabe in den Hintergrund tritt. Man denke nur an die Mitarbeiter des Finanzamts, die heute ihre Akten elektronisch führen und nicht mehr als Papierakten, die einer einfachen und raschen Kontrolle durch Controlling-Abteilungen weitestgehend entzogenen waren. In der EDV-Aktenwelt lässt sich hingegen mit ein paar Handgriffen feststellen, wer beispielsweise im vergangenen Jahr unterdurchschnittlich viele Steuersünder ausfindig gemacht hat.

Viele der Zahlen, die über das Wohlbefinden unserer Gesellschaft regelmäßig verlautbart werden, beruhen auf der Zusammenfassung von Daten, die zur gleichen Zeit Bericht über den Umfang von X (beispielsweise der Kriminalität) und Leistungsnachweis der mit diesem Problem befassten Dienststellen sind. Als Beispiel denke man an die Kriminalstatistik, die unter anderem die Zahl der zur Anzeige gebrachten Delikte ausweist. Bevor ein Polizeibeamter eine Anzeige aufnimmt, steht er vor der Entscheidung, ob er nicht doch noch einmal ein Auge zudrücken soll. Sobald die Zahl der erfassten Delikte auch zum Maßstab der ordentlichen Amtsführung der jeweiligen Dienststelle wird, gibt es eine unausgesprochene Einladung, vom Zudrücken der Augen abzusehen. In diesem Fall steigt dann die Kriminalität allein schon deswegen, weil Polizisten beweisen wollen und müssen, dass sie ihre Arbeit ordentlich machen.

Die Hoffnung aller mit der rechnerischen Zusammenfassung von Daten Befassten geht seit Anfang an dahin, dass sich „Ausreißer“ in die eine Richtung durch solche in die andere ausgleichen – in der Welt des New Public Management und des Benchmarking ist allerdings das Gegenteil wahrscheinlich: Der Imperativ der Verbesserung der „Performance“ von Verwaltungseinheiten führt notwendigerweise zu einer Zunahme der im jeweiligen bürokratischen Feld als Erfolg definierten Handlungen und damit zu einer Steigerung der Kennzahlen. Führt eine Schulverwaltung beispielsweise eine Erfolgsstatistik über Absolventen ein, lädt sie die Lehrer geradezu dazu ein, mehr Schüler „durchzulassen“, solange der Erfolg der einzelnen Schule an der Zahl der Absolventen und nicht an deren Qualität gemessen wird.

Zahlen, die etwas über das Wohlbefinden unserer Gesellschaft sagen sollen, die zugleich aber innerhalb der jeweiligen Bürokratie als Leistungskontrolle der Beschäftigten benutzt werden (können), sind daher anfällig für systematische – und nicht nur zufällige – Verzerrungen. Den Luxus der Beauftragung desinteressierter Zähler leisten sich wenige Behörden und wenige hauptberuflich Desinteressierte – wozu beispielsweise Wissenschaftler zählen sollten – finden es innerhalb ihrer beruflichen Belohnungssysteme attraktiv, die Kärrnerarbeit derartiger Sozialberichterstattung zu machen.

Neben dem Umstand möglicher systematischer Verzerrung der aufgezeichneten und an höherer Stelle aggregierten Zahlen muss der Tatsache Beachtung geschenkt werden, dass vielfach die Bandbreite möglicher Rechenoperationen durch die Art

der Primäraufzeichnung beschränkt wird. Ich werde das weiter unten am Beispiel der Aufzeichnungen über Scheidungen und Arbeitslose im Detail diskutieren, will hier aber schon darauf hinweisen, dass die überwiegende Mehrzahl der Zahlen und Raten, die etwas über das Wohlbefinden unserer Gesellschaft aussagen sollen, nicht aufgrund wissenschaftlicher oder sachlicher Erwägungen erhoben werden. Vielmehr wurden irgendwann in der Vergangenheit die von Verwaltungseinheiten routinemäßig erstellten Aufzeichnungen genommen und zu sozialen Indikatoren „geadelt“, anstatt eigene Erhebungen jener Daten zu fordern, an deren Vorhandensein ein begründetes Interesse bestehen hätte können. In manchen Staaten wurden und werden ganz bestimmte Daten aus Gründen, die man im Einzelnen historisch zurückverfolgen kann, gar nie von amtlicher Seite gesammelt – daher weiß man beispielsweise nichts Genaues über die ethnische und religiöse Zusammensetzung der französischen Bevölkerung, weil der Laizismus der französischen Republik Religion für eine Privatangelegenheit hält und weil wegen der mörderischen Konsequenzen des „Judenregisters“ der Vichy-Regierung der 1940er Jahre, jede Form ethnischer Zählung in Misskredit geriet. Die Folge dessen ist, dass heute in der französischen Öffentlichkeit auf der Basis von Mutmaßungen über die Größe der muslimischen Bevölkerung – sie schwankt zwischen zwei und sechs Millionen – Meinungen gebildet werden und Politik gemacht wird (vgl. Balmer 2010).

Vertrauen in Produzenten

An die Seite der Erstellung des zahlenförmigen Wissens über unsere Gesellschaft gesellt sich die Verbreitung desselben. Dafür sind andere Berufsgruppen zuständig: Die quintessenziellen Disseminatoren von Wissen sind Lehrende und Journalisten, aber auch Politiker und Fürsprecher übernehmen diese Aufgabe. Auch bei diesen Berufsgruppen lohnt es sich, ihre Interessenlage zu betrachten. Von Lehrpersonen erwarten wir, dass sie der Wahrheit und nichts als der Wahrheit verpflichtet sind. Verzerrungen von Informationen bei deren Weitergabe sind aber auch bei ihnen nicht rundweg auszuschließen, sie kommen allerdings nur ins Spiel, weil und insoweit Rollenkonflikte zum Tragen kommen. Da allerdings auch jede Lehrerin zugleich Staatsbürgerin, Mitglied einer politischen Partei oder einer Gewerkschaft sein kann und sich darüber hinaus noch allerhand anderen Bezugsgruppen verpflichtet fühlen kann, wäre es naiv anzunehmen, dass Lehrende niemals von anderen Interessen als jenem der wahrheitsgemäßen Unterrichtung ihrer Schüler geleitet sind. Von manchen Journalisten und den meisten Politikern erwarten wir zumeist gar nicht, dass sie uns nichts als die Wahrheit berichten. Die von ihnen verbreiteten Informa-

tionen dienen zumeist auch anderen, sachfremden Absichten. Einschaltquoten und Auflagenhöhen des jeweiligen Mediums und innerhalb desselben Rivalitäten zwischen Ressorts und Redakteuren machen Informationen zu Handelswaren auf einem Markt der Aufmerksamkeit. Aktivisten, die es sich angelegen sein lassen, für andere als Fürsprecher tätig zu werden, neigen dazu, das soziale Problem, dessen Bearbeitung sie sich verschrieben haben, in dramatischeren Farben zu schildern, als es ein desinteressierter Beobachter tun würde. Auch bei der Bekämpfung von Missständen gibt es einen Wettbewerb um Aufmerksamkeit, und da es unwahrscheinlich ist, dass jemand Schlagzeilen macht, wenn er eine Verringerung des von ihm zur Bekämpfung auserkorenen Übels berichtet, tendieren Fürsprecher zumeist eher zur Dramatisierung, die begleitet wird von einer tendenziellen Vergrößerung der Zahlen über das jeweilige Feld.

Das Vertrauen, das man jemandem entgegen bringt, setzt sich aus verschiedenen Komponenten zusammen. Zu ihnen gehört auch die Erwartung, dass künftige Handlungen des Anderen vorhersehbar sind und sich unsere Annahmen über ihn nicht als unzutreffend herausstellen. Die Glaubwürdigkeit von Mitteilungen desjenigen, dem wir uns in irgendeiner Weise ausliefern, weil wir ihm Vertrauen entgegenbringen, hat eine große Bedeutung. Wir vertrauen anderen, weil sie uns in der Vergangenheit nicht hinters Licht geführt oder übervorteilt haben, weil sie tatsächlich so handelten, wie sie im Voraus verkündeten, et cetera. Die Glaubwürdigkeit jemandes steigt in dem Maße, in dem er uns bislang mit zutreffenden Informationen versorgt hat. Deswegen räumen wir so jemandem gleichsam Kredit ein auf die von ihm zukünftig zur Verfügung gestellten Informationen. Vertrauen kann also akkumuliert werden.

Über das Vertrauen, das Menschen wie du und ich Angehörigen bestimmter Berufsgruppen entgegen bringen, werden regelmäßig Erhebungen durchgeführt. *Reader's Digest* ist eine der Firmen, die derartige für viele Länder dieser Welt erheben lassen. Die allerjüngste Veröffentlichung über den Anteil jener, die bestimmten Berufsgruppen „ziemlich hohes“ und „sehr hohes“ Vertrauen entgegenbringen, zeigt für das Jahr 2008 ein in manchen Punkten vermutlich überraschendes, jedenfalls in mehreren Fällen erklärungsbedürftiges Bild (siehe Tabelle 1).

Beherrschung komplexer Technologien, Bereitschaft, unangenehme oder gefährliche Arbeiten zugunsten Dritter auszuüben, Hilfe in bedrohlichen oder schmerzhaften Situationen, Versorgung mit Nahrungsmitteln und Konfliktlösung sind Leistungen, die jene erbringen, die auf den vordersten Rängen zu finden sind. Es folgen Ratgeber und Dienstleister, während die Disseminatoren – also Lehrer, Pfarrer, Meteorologen, Journalisten – weitaus weniger Vertrauen auf sich versammeln können und nur noch von den Politikern überboten werden.

Diejenigen, die den Meteorologen kein Vertrauen entgegen bringen, erliegen der Verwechslung von Botschaft und Bote. Sie machen die Wetterpropheten für das

Tabelle 1: Ausmaß, in welchem einer Berufsgruppe ziemlich hohes und sehr hohes Vertrauen entgegengebracht wird

Rang	Berufsgruppe	Anteil (in %)	Rang	Berufsgruppe	Anteil (in %)
1.	Flugzeugpilot	94	11.	Meteorologe	60
	Krankenschwester	94	12.	Rechtsanwalt	56
3.	Feuerwehrmann	93	13.	Taxifahrer	47
4.	Apotheker	92	14.	Reisebüromitarbeiter	39
	Arzt	92	15.	Finanzberater	36
6.	Bauer	80	16.	Journalist	19
7.	Richter	76		Gewerkschafter	19
8.	Polizist	75		Fußballspieler	19
9.	Lehrer	71	19.	Autoverkäufer	16
10.	Pfarrer	63	20.	Politiker	7

Quelle: Reader's Digest Trusted Brands 2009, <http://www.rdtrustedbrands.com/trusted-brands/results/tables/Confidence%2520in%2520Professions.country.Austria.shtml>.

Wetter verantwortlich, weil nicht anzunehmen ist, dass jemand, der den Meteorologen „ziemlich und sehr hohes Vertrauen“ vorenthält, deren meteorologische Kunstfertigkeit bezweifelt. Lehrer und Pfarrer vermitteln nicht nur Informationen und vielleicht ist ihr vergleichsweise geringeres Vertrauen einer dieser anderen Facetten ihres Tuns zuzuschreiben, während das gewöhnliche Publikum von Journalisten ja nichts anderes erwartet und erwarten kann, als richtig informiert und gut unterhalten zu werden. Im Fall der Journalisten kann man also getrost annehmen, dass ihr relativ geringes Vertrauenskapital aus unzulänglicher Leistungserbringung resultiert.

Die Berufsgruppen, die weiter oben als jene genannt wurden, die vorrangig mit der Vermittlung von Wissen befasst sind und damit auch die Zahlen liefern oder verbreiten, die etwas über die Befindlichkeit unserer Gesellschaft sagen, stoßen beim breiteren Publikum auf vergleichsweise geringe Anerkennung. Es spricht einiges für die Vermutung, dieses geringe Vertrauen sei die Folge von vergangenen Fehlinformationen. Dabei bleibt aber zu bedenken, dass es sich auch nur um als falsch wahrgenommene Informationen handeln kann. Produzenten und Verbreiter können in der Mehrzahl der Fälle empirisch richtige, das heißt zutreffende Informationen bereitstellen, die Konsumenten aber jenen einzelnen Fall in Erinnerung haben, in dem sie sich getäuscht fühlten oder getäuscht wurden. Die bekannte Redewendung „Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht, und wenn er auch die Wahrheit spricht“ bringt das in der für Sprichworte charakteristischen Weise auf den Punkt.

Zwei Märkte in Zahlen

Im Folgenden will ich eine andere Perspektive wählen und etwas genauer auf die Konstruktion zweier sehr populärer Kennzahlen eingehen. Zu den meist benutzten sozialen Indikatoren zählen in den Medien und der Politik Zahlen über Arbeitslosigkeit und Scheidungen. Auf das Erste haben diese beiden Phänomene nicht viel miteinander zu tun. Wegen ihrer häufigen Verwendung macht es aber vielleicht doch Sinn zu untersuchen, wie sie konstruiert sind und ob sie vergleichbar sind, weil sie ähnliches zählen oder ähnlich berechnet werden. Dazu ist es allerdings vorweg nötig zu beweisen, dass die beiden Phänomene etwas miteinander zu tun haben. Ein Vergleich, der auf Ähnlichkeitszumutung gegenüber Phänomenen beruht, die miteinander gar nichts gemein haben, wäre nicht besonders sinnvoll. Tatsächlich meine ich, dass man zeigen kann, dass Arbeiten und Lieben nicht so verschieden sind, wie es zuerst scheinen mag. Bei Sigmund Freud kann man lesen, dass „lieben und arbeiten Techniken der Lebensführung (sind), die eine größere Anzahl von Menschen aneinander zu binden“ vermögen (Freud 1978, Bd. 2: 379 u. 394). Nun ist der Umstand, dass jemand Berühmter etwas Ähnliches wie man selbst sagt, noch kein Beweis. Doch Freud macht darauf aufmerksam, worin die Ähnlichkeit wurzeln könnte: in der Bindung von Menschen aneinander. Die „größere Anzahl“, von der Freud schreibt, meint ja offenbar nicht, dass viele aneinander gebunden sind, sondern dass bei vielen eine gleiche oder ähnliche Bindung zu beobachten sei. In der Tat ist in entwickelten Gesellschaften der Anteil jener, die aktuell an einen Arbeitsplatz oder Intimpartner gebunden sind, enorm groß: 43,9 Prozent der österreichischen Bevölkerung aller Altersstufen waren laut Volkszählung 2001 verheiratet und 75 Prozent der 15- bis 64-Jährigen sind im Jahr 2008 Erwerbspersonen.

Wenn also Lieben und Arbeiten den „Zement der Gesellschaft“ (Elster 1989) bilden, mag die Frage nicht mehr ganz so merkwürdig klingen, ob diese Bindungen Gemeinsamkeiten aufweisen, die es sinnvoll erscheinen lassen zu untersuchen, ob die Zählungen, die sich auf diese beiden Phänomene beziehen, vergleichbar sind. Weil aus Platzgründen hier nicht weiter verfolgt werden kann, ob Freud recht hatte, werde ich mich nur der Frage widmen, ob die Zählverfahren ähnlich sind, ähnlich sein sollten oder gar gleich sind? Weiterhin kann man untersuchen, ob wir, falls die Zählroutinen unterschiedlich sind, etwas aus einem systematischen Vergleich lernen können. Eingangs wurde darauf aufmerksam gemacht, dass Arbeitslosigkeits- und Scheidungsraten zu den gängigsten Kennzahlen über das Wohlbefinden unserer Gesellschaft zählen. Allein aus diesem Grund werde ich mich im Folgenden mit der Zählung der Auflösung von Liebes- und Arbeitsbindungen, also mit Arbeitslosigkeit und Scheidung, beschäftigen.

Beides, lieben und arbeiten, erfolgt auf Märkten, auf denen Partner gesucht und Verträge eingegangen werden. Betrachten wir die beiden Märkte hinsichtlich der relevanten Merkmale der Reihe nach (siehe Tabelle 2). Von Märkten zu sprechen ist hier insofern sinnvoll, als in beiden Fällen Verträge neu geschlossen oder bestehende gelöst werden können. Der Ehemarkt weist die Besonderheit auf, dass auf diesem jeweils zwei Personen übereinkommen müssen, einen Vertrag einzugehen oder einen aufrechten Vertrag aufzulösen, während am Arbeitsmarkt „monogame“ Beziehungen, wo also ein Arbeitgeber nur einen Arbeitnehmer an sich bindet (oder entlässt), die seltene Ausnahme darstellen. Aus diesem Grund ist es sinnvoll, Ehen (also jeweils zwei Personen) mit Beschäftigten zu vergleichen (sich bei Letzteren also auf einen Partner des Arbeitsvertrags zu beschränken). Der Arbeitsmarkt ist nun seinerseits dadurch gekennzeichnet, dass er sich aus einem marktorientierten und einem geschützten Sektor zusammensetzt. Letzterer wird von jenen Beschäftigten bevölkert, denen kraft Gesetz oder Konvention, eine Auflösung ihres Arbeitsvertrages praktisch nicht droht. Die Größe des geschützten Sektors ist nicht genau bekannt, kann aber näherungsweise geschätzt werden. Aus verschiedenen Umfragen weiß man, dass rund die Hälfte der Beschäftigten noch nie arbeitslos war. Daher ist es sinnvoll, hier nur jenen Teilmarkt zu betrachten, auf dem Kündigungen tatsächlich stattfinden können. Am Ehemarkt fehlt Analoges: Es ist heute niemand davon ausgeschlossen, eine Ehe einzugehen, und niemand davor gefeit, dass der Partner an der Fortsetzung der Ehe das Interesse verliert. Das war bekanntlich nicht immer so: Sowohl Ehebeschränkungen wie die Unauflöslichkeit einer einmal eingegangenen Ehe gab es bis vor Kurzem.

Zufälligerweise resultiert aus diesen Definitionen eine annähernd gleiche Größe der beiden im Folgenden näher zu untersuchenden Märkte. Die Zahl der jährlich geschlossenen neuen Verträge ist im Fall des Ehemarktes durch die Buchführung der Standesämter gut dokumentiert. (Die Lebensgemeinschaften bleiben hier unberücksichtigt, weil über die Zahl der jährlich neu geschlossenen „Verträge“ in diesem Teilmarkt keine Aufzeichnungen geführt werden und weil das Eingehen einer Lebensgemeinschaft zumeist weder exakt terminisiert werden kann noch immer eindeutig dem Modell des Vertragsabschlusses entspricht.) Über die Zahl der neu geschlossenen Verträge am Arbeitsmarkt führen verschiedene Stellen Aufzeichnungen, doch fehlen interessanterweise Veröffentlichungen der entsprechenden Zahlen. Wir können die Zahl der neu geschlossenen Arbeitsverträge auf folgendem Weg für den vorliegenden Zusammenhang schätzen: Laut AMS gab es im Jahr 2008 rund 916.400 Abgänge aus Arbeitslosigkeit und nach derselben Quelle nahm mehr als die Hälfte der Personen (53 Prozent) anschließend ein Beschäftigungsverhältnis auf (vgl. Putz und Zajic 2009). Über Vertragsauflösungen (also die Gesamtzahl der jährlichen Scheidungen) liefern die Standesämter sehr genaue Informationen, während

die Zahl der von der Auflösung von Arbeitsverträgen Betroffenen wiederum näherungsweise durch die Zahl derjenigen geschätzt werden kann, die im Verlaufe eines Kalenderjahres wenigstens für einen Tag beim AMS als arbeitslos gemeldet waren. Bei der Feststellung des Jahresdurchschnitts jener, die geschieden oder arbeitslos waren, liefert hingegen die Arbeitsmarktstatistik genauere Angaben als die Personenstandsstatistik. Gemäß der hier benutzten Logik sollte man allerdings die Zahl der rund 500.000 Personen, die laut Volkszählung im Jahr 2001 den Status geschieden aufwiesen, halbieren, weil es ja um den Vergleich von Verträgen geht und jeder „Abgang“ aus der Population der Geschiedenen immer zwei Personen betrifft. Von Details können wir aber ruhig absehen, um die zentralen Befunde des Vergleichs schärfer ins Auge fassen zu können.

Tabelle 2: Personen auf zwei Märkten

	Ehemarkt	Arbeitsmarkt
Ehen – Beschäftigte	2,326.000	2,200.000
Neue Verträge p.a.	40.000	486.000
Kündigungen p.a.	19.700	776.000
Geschiedene - Arbeitslose	518.000	162.000

Erläuterungen: Ehen: Zahl der verheirateten Personen in Österreich 2008

Beschäftigte: geschätzte Zahl der Beschäftigten im marktorientierten Sektor, d.h. mit Entlassungsrisiko

Neue Verträge: Eheschließungen 2008 bzw. neue Arbeitsverträge 2008 (kumulativ)

Kündigungen: Scheidungen und Entlassungen (kumulativ)

Geschiedene: Zahl der Personen mit dem Merkmal „geschieden“ (VZ 2001)

Arbeitslose: Jahresdurchschnitt 2008

Quelle: OECD (2005), PISA 2003; eigene Berechnungen

Unser Wissen über die beiden hier in Analogie betrachteten Formen von Bindungen, die Menschen eingehen, beruht auf den Aufzeichnungen, die jene Ämter nebenbei führen, die mit der Verwaltung der in Sachen Liebe und Arbeit Verträge Schließenden befasst sind. Am Ehemarkt sind das die Standesämter, während sich am Arbeitsmarkt mehrere Agenturen tummeln. In beiden Märkten werden Privatverträge geschlossen, doch die Verträge zwischen Eheleuten werden von der öffentlichen Verwaltung akribisch dokumentiert, während es für die Arbeitsverträge kein vergleichbares Register gibt, das von einer öffentlichen Stelle geführt wird. Die Kontrolle der Korrektheit der geschlossenen Arbeitsverträge, deren Dokumentation und damit die potenziell leichte Zählung obliegt nicht einer Stelle, sondern verteilt sich auf verschiedene Stellen. Es ist wohl keine Übertreibung, wenn man feststellt, dass die Kontrolle des Ehemarktes der „Obrigkeit“ wichtiger erscheint als jene des Arbeitsmarktes.

Aufzeichnungen über den Arbeitsmarkt führen die Sozialversicherungen, die ihre Buchführung gegenüber der interessierten Öffentlichkeit weit mehr verbergen als die Standesämter. Auch die Vertragsauflösungen fallen bei der Sozialversicherung als Routedokumentation an, doch über beides berichten sie in ihren Veröffentlichungen nicht. Weder findet man Daten über die Gesamtzahl der in einem Jahr neu geschlossenen Arbeitsverträge noch solche über die Zahl der Vertragsauflösungen (vgl. Hauptverband 2009). Nur jene, die Ansprüche an die Arbeitslosenversicherung haben oder sich von der Arbeitsmarktverwaltung eine Hilfe bei der Suche nach einem neuen Arbeitsverhältnis erhoffen, melden sich dort und werden dann auch gezählt: als Zu- beziehungsweise Abgänge in Arbeitslosigkeit. Während die Bestandsgröße der Arbeitslosen pro Kalenderjahr vom AMS errechnet und veröffentlicht wird, wird die Bestandsgröße der ohne Ehevertrag da Stehenden nur im Zehnjahresrhythmus der Volkszählungen exakt erhoben.

Die Zahlen in Tabelle 2 legen eine weitere Vermutung nahe: Unterstellt man, dass die absolute Größe bestimmter sozialer Praktiken der Aufmerksamkeit, die dieses Feld in der Öffentlichkeit auf sich zu ziehen vermag, direkt proportional ist, müsste man folgern, dass das größte Problem auf dem Ehemarkt die große Zahl der aktuell jeweils ohne Ehevertrag da Stehenden ist, während am Arbeitsmarkt die Bestandsgröße der in einem Jahr von Arbeitslosigkeit Betroffenen gegenüber den Zu- und Abgängen in den Hintergrund tritt.

Tatsächlich konzentriert sich die öffentliche Aufmerksamkeit, die dem Ehe- und dem Arbeitsmarkt gewidmet wird, aber auf andere Größen. Am Ehemarkt findet die Zahl der Scheidungen allergrößte Beachtung, während die analoge Zahl der Auflösung von Arbeitsverträgen kaum wahrgenommen wird, wohl aber die Bestandsgröße der im Jahresdurchschnitt von Arbeitslosigkeit Betroffenen.

Ein Gedankenexperiment kann diese unterschiedliche Akzentsetzung noch deutlicher hervortreten lassen: Ein Arbeitsmarkt, auf dem jeder Beschäftigte jedes Jahr einen Vertrag auflöst, aber unmittelbar darauf einen neuen eingeht, würde weniger Verwunderung auslösen als dasselbe Phänomen am Ehemarkt. Im Fall der Arbeitswelt würden die Kommentatoren von einem dynamischen Arbeitsmarkt sprechen und solange kein sozialpolitisches Problem darin sehen, solange die friktionelle Arbeitslosigkeit im Einzelfall nur kurz dauert. Ein sehr dynamischer Ehemarkt, auf dem alljährlich alle Paarungswilligen neue Partner erfolgreich finden und neue Ehen eingehen, würde hingegen mit ziemlicher Sicherheit nicht nur die notorischen Kulturpessimisten zu Wortmeldungen veranlassen. Wenn heute Absolventen des Ausbildungssystems von Wohlmeinenden ins Stammbuch geschrieben wird, dass sie damit rechnen müssen, im Laufe ihres Erwerbslebens wenigstens drei Mal den Beruf und wenigstens zehn Mal den Job wechseln zu müssen, zucken wir kurz zusammen, halten das dann aber für eine durchaus plausible Prognose zukünftiger Dynamik am Ar-

beitsmarkt. Was wäre, wenn Adoleszenten verkündet würde, sie müssten schon damit rechnen, dass sie im Laufe ihres Erwachsenenlebens wenigstens drei Mal die sexuelle Orientierung und wenigstens zehn Mal den Lebenspartner wechseln? Eine derartige Prognose würde mit Sicherheit weniger entspannt zur Kenntnis genommen werden.

Bagatellisieren und dramatisieren

Die Asymmetrie der Wahrnehmung der beiden hier miteinander verglichenen Märkte beruht zu einem gewichtigen Teil darauf, dass wir gewohnt sind, über diese beiden Phänomene vor allem vermittelt zweier Kennzahlen zu sprechen und zu urteilen: Die Arbeitslosen- und die Scheidungsrate. „Jede zweite Ehe endet in Scheidung“ – so oder ähnlich lesen wir es in Zeitungen. „Die Arbeitslosenrate liegt in Österreich bei im internationalen Vergleich günstigen 4 Prozent“ lautet hingegen die weitaus weniger dramatisch klingende Kundmachung über den Arbeitsmarkt, die wir im Monatsabstand lesen können.

Wenn es nun stimmt, dass neben der Begleitmusik auch die bloßen Relativzahlen, mit denen über Scheidung und Arbeitslosigkeit gesprochen wird, Stimmung machen, dann ist es sinnvoll, die zugrunde liegenden Berechnungen etwas genauer zu betrachten. Wie werden Scheidungs- und Arbeitslosenraten berechnet?

Für beide Fälle gilt, dass in den damit befassten Wissenschaften verfeinerte Berechnungsmethoden und -praktiken verfügbar sind. Im Fall des Arbeitsmarktes akzeptieren Sozialwissenschaftler aller Disziplinen und das breitere Publikum die Routinen der Kalkulation durch die Arbeitsmarktverwaltung. Die Arbeitslosenrate ist demnach der Anteil der Personen ohne Arbeit, die Arbeit suchen und eine Arbeit sofort aufnehmen können, an der Gesamtzahl der Erwerbstätigen plus der Arbeitslosen (siehe Grafik 1).

Grafik 1.1: Arbeitslosenrate
(„internationale Berechnungsmethode“)

$$\frac{AL}{EB (ET+AL)}$$

Erläuterung: AL: „Arbeitslose sind Personen im Alter von 15 bis 74 Jahren, die [1] ohne Arbeit sind, [2] innerhalb der beiden nächsten Wochen eine Arbeit aufnehmen können und [3] während der vier vorhergehenden Wochen aktiv eine Arbeit gesucht haben“ (ILO 1982).
EB: Erwerbsbevölkerung: Σ der Erwerbstätigen (ET) + der Arbeitslosen (AL).
Wird durch Umfragen erhoben.

Grafik 1.2: Registerarbeitslosenrate
(„nationale Berechnungsmethode“)

$$\frac{AL}{AKP (ubP+AL)}$$

Erläuterung: AL: Bestand arbeitsloser Personen, die beim AMS als arbeitslos registriert sind.
AKP: Arbeitskräftepotenzial: Summe aus Arbeitslosenbestand (AL) und unselbstständig beschäftigten Personen (ubP) laut Hauptverband der Sozialversicherungsträger.
Ergibt sich aus der Zahl der beim AMS und dem Hauptverband registrierten Personen.

Im Detail wird viel Aufwand getrieben, um die resultierende Zahl zu manipulieren, doch die grundlegende Rechenoperation wird von niemandem in Zweifel gezogen. Experten bezweifeln zwar die Aussagekraft dieser Kennzahl, doch dieser Berechnungsmodus hat sich mittlerweile zur sozialen Tatsache verfestigt (siehe für weitere Beispiele Zilian/ Fleck 1990: 44ff.). Dass diese Selbstverständlichkeit nicht in der Sache begründet ist, sieht man, wenn man in die Vergangenheit blickt. Noch während der Weltwirtschaftskrise der 1930er Jahre fehlte die Arbeitslosenrate als allgemein akzeptierte Kennzahl. Damals wurde mit der absoluten Zahl Arbeitsloser argumentiert, wie ein Blick in eine beliebige historische Quelle beweist.

Einschlägig Tätige (Wissenschaftler und andere Experten) bezweifeln die sachliche Richtigkeit der Arbeitslosenrate unter Hinweis auf die Manipulationen, die an den einzelnen Elementen, die in die Berechnung eingehen, regelmäßig vorgenommen werden. Das Verschieben von tatsächlich Arbeitslosen in Schulungsmaßnahmen entzieht diesen Personen den Status Arbeitslose; die Konvention, nur jene als arbeitslos zu berücksichtigen, die nicht zur Gruppe der stillen Arbeitsmarktreserve, der so genannten „discouraged labour force“ gehören und der Umstand, dass unfreiwillige Unterbeschäftigung, von der man sprechen kann, wenn jemand weniger Stunden arbeitet als er eigentlich möchte, bei der Zählung der arbeitslosen Personen nicht berücksichtigt wird, sind die bekanntesten kosmetischen Prozeduren, die die offiziell registrierte Arbeitslosenzahl reduziert und das Ansehen der Arbeitslosenstatistik verringert. Dazu kommt, dass zwei verschiedene Berechnungsmodi – die internationale und die nationale Berechnungsmethode – in Gebrauch sind.

Bei der Berechnung von Scheidungsraten bemerken wir ein Auseinanderdriften zwischen den in den Wissenschaften benutzten ausgeklügelten Kalkulationen und der in der breiteren Öffentlichkeit benutzten recht simplen Berechnungsmethode. Während die Demografie neben der „rohen Scheidungsrate“, die den Anteil der Scheidungen an der Gesamtbevölkerung berechnet, auch noch verschiedene verfeinerte Raten kennt (im Nenner stehen dann beispielsweise nur die Verheirateten, oder nur die verheirateten Frauen, die 15 Jahre oder älter sind, oder es werden Kohorten von verheirateten Paaren verfolgt und Lebensgemeinschaften mit einbezogen), begnügt sich die mediale Öffentlichkeit mit dem Vergleich der pro Jahr eingegangenen mit den im selben Zeitraum aufgelösten Ehen. Wenn in den Medien über die Zunahme der Scheidungsrate berichtet wird, weiß man zumeist nicht, von welcher Rate die Rede ist.

Für den Vergleich des Ehe- mit dem Arbeitsmarkt mag es genügen, vier Berechnungsweisen gegenüberzustellen.

- Als Rate 1 soll die Zahl der jährlich neu geschlossenen Verträge der Zahl der jährlich aufgelösten Verträge gegenübergestellt werden. Diese Rate entspricht der in der breiteren Öffentlichkeit benutzten Scheidungsrate.

- Als Rate 2 soll die Zahl der jährlich aufgelösten Verträge mit der Gesamtheit jener in Beziehung gesetzt werden, die sich in einem aufrechten Vertragsverhältnis gleichen Typs befinden. Diese Rate entspricht einer der in der Demografie gebräuchlichen verfeinerten Scheidungsraten.
- Als Rate 3 soll die Zahl der jährlich aufgelösten Verträge auf die Erwerbsbevölkerung (die Summe der Beschäftigten und Arbeitslosen) bezogen werden, wie das in der Konvention der Berechnung der Arbeitslosenrate üblich ist. Im Fall des Ehemarktes fehlen Daten über die Größe des Bevölkerungsanteils, der in Analogie zur „Erwerbsbevölkerung“ der „ehewilligen Bevölkerung“ entsprechen würde; daher vergleichen wir hier mit den „Ehefähigen“ (Bevölkerung älter als 16 Jahre).
- Rate 4 berechnen wir gleich wie Rate 3, allerdings reduzieren wir den Nenner im Fall des Ehemarktes auf jene, die wir hier als „ehewillig“ bezeichnen wollen, weil wir nicht die gesamte ehefähige der erwerbsfähigen Bevölkerung gegenüberstellen wollen, sondern die Konvention des Arbeitsmarktes (jene nicht zu berücksichtigen, die nicht arbeiten und aktuell keine Arbeit aufnehmen wollen) gedankenexperimentell auf den Ehemarkt anwenden. Da wir keine Daten darüber haben, wie viele an einer Ehe überhaupt interessiert sind, nehmen wir für den vorliegenden Vergleich bei einer konventionellen Setzung Zuflucht und definieren den Anteil der „Ehewilligen“ in strikter numerischer Analogie zur „Erwerbstätigenquote“ (also dem Anteil der 15- bis unter 65-jährigen Bevölkerung, die einer Arbeit nachgeht oder arbeitslos ist, die 2008 71 Prozent betrug) als jene 71 Prozent der über 15-Jährigen.

Die daraus resultierenden Scheidungs- beziehungsweise Arbeitslosenraten bietet Tabelle 3.

Die sieben Raten präsentieren die beiden Märkte jeweils in einer ganz anderen Tönung. Unterstellen wir hier wiederum, dass größere Zahlen auf gewichtigere Probleme verweisen würden, wäre unter Verwendung der Rate 1 der Arbeitsmarkt weit aus „dynamischer“ als der Ehemarkt. Rate 2 würde uns erlauben davon zu sprechen, dass am Arbeitsmarkt jährlich jeder dritte Vertrag aufgelöst wird, während es am Ehemarkt zu nahezu keinen Veränderungen kommt – die meisten Menschen sind in fixen Händen, wechseln aber ihre Arbeitsplätze. Schließlich bieten die Raten 3 und 4 die Anteile der Vertragslosen im Jahresdurchschnitt: Demnach erscheint der Ehemarkt ein wenig bewegter als der Arbeitsmarkt, allerdings nur unter der unrealistischen Zusatzannahme, dass jene, die im Verlauf eines Kalenderjahres einen Ehevertrag aufgelöst haben, im restlichen Jahr bindungslos bleiben.

Die Absicht dieser Fingerübung in Bruchrechnen ist nun aber, die Leserinnen und Leser darauf aufmerksam zu machen, dass die uns vertrauten Kennzahlen über das

Tabelle 3: Unterschiedliche Raten

Raten	Berechnungsmodus	Ehemarkt	Arbeitsmarkt
1	$\frac{K}{nV}$ bzw. $\frac{S}{nV}$	49,25%	159,7%
2	$\frac{K}{\Sigma V}$ bzw. $\frac{S}{\Sigma V}$	0,9%	35,3%
3	$\frac{K}{EB}$ bzw. $\frac{S}{hB}$	7,3%	6,9%
4	$\frac{K}{EB}$ bzw. $\frac{S}{eB}$	10,3%	

Erläuterungen:
 K: Σ der Kündigungen pro Jahr
 S: Σ der Scheidungen pro Jahr
 nV: Σ der jährlich neu geschlossenen Verträge
 EB: Erwerbsbevölkerung
 hB: heiratsfähige Bevölkerung
 eB: ehewillige Bevölkerung

Wohlbefinden unserer Gesellschaft nicht die einzig möglichen und rechtfertigbaren sind. Für jede der sieben Berechnungen lassen sich Gründe anführen und Einwände dagegen formulieren. Mit jeder der sieben Raten lässt sich der zur Diskussion stehende Teil unserer Gesellschaft dramatisieren oder bagatellisieren. Betrachtet man die Welt der Arbeitsverträge mit den Routinen des Ehemarktes erscheint einem dieses Feld weitaus bedrohlicher als es uns entgegentritt, wenn wir es mit den eingebürgerten Sichtweisen der Arbeitsmarktverwaltung betrachten. Umgekehrt hätten wir – wenn wir die Welt der Ehe mit den Augen der Verwalter des Arbeitsmarktes betrachten – wenig Anlass uns über die Brüchigkeit von Intimbindungen sorgenvoll zu äußern, jedenfalls nicht mit größerer Sorge als jener, die dem Arbeitsmarkt entgegen gebracht wird.

Schluss

Das Vertrauen, das wir statistischen und anderen Zahlen entgegenbringen, setzt sich aus verschiedenen Teilen zusammen. Wir scheinen den Überbringern von zahlenförmigen Botschaften von vorneherein weniger zu trauen als Flugzeugpiloten oder Krankenschwestern. Wir sollten aus guten Gründen jenen Zahlen, die als Nebenprodukt zustande kommen, weil das Handeln von Beamten und anderen mit adminis-

trativen Aufgaben Beauftragten auf andere Aktivitäten gerichtet ist, jedenfalls nur soweit trauen, wie wir uns mit den alltäglichen Routinen der sie faktisch erstellenden Akteure vertraut gemacht haben und diese durchschauen. Und schließlich sollten wir uns – ehe wir irgendwelchen sozialen Indikatoren Glauben schenken, die uns über das Wohlbefinden unserer Gesellschaft aufklären wollen – genau ansehen, was in ihnen wie definiert wurde und welche Bezugsgrößen aus welchen Gründen miteinander in Beziehung gesetzt wurden. Dabei können wir dann auch feststellen, dass Statistiken nicht im banalen Sinn gefälscht werden müssen, um einen gewünschten Effekt zu erzielen; viel wirksamer scheinen jene Statistiken zu sein, die sich eingebürgert haben und in der Öffentlichkeit akzeptiert werden.

Literaturverzeichnis

- Balmer, Rudolf; 2010: „Frankreichs Bevölkerung wächst“. Neue Zürcher Zeitung vom 9. Januar 2010. S. 5.
- Elster, Jon; 1989: *The Cement of Society. A Study of Social Order*. Cambridge.
- Freud, Sigmund; 1978: *Das Unbehagen in der Kultur*. In: Ders.: Werkausgabe in zwei Bänden, Frankfurt/M.
- Zilian, H. G.; 1990: „Beamtenpraxis und Arbeitslosenstatistik“. In: Rainer Buchegger/ Kurt W. Rothschild/ Gunther Tichy (Hg.): *Arbeitslosigkeit*. Berlin. S. 25-44.
- Zilian, H. G./ Fleck, Christian; 1990: *Die verborgenen Kosten der Arbeitslosigkeit*. Frankfurt/M.

Internetquellen

- Hauptverband der österreichischen Sozialversicherungsträger; 2009: *Statistisches Handbuch der österreichischen Sozialversicherung*. Wien. In: http://www.sozialversicherung.at/mediaDB/607415_Statistisches_Handbuch_der_oesterreichischen_Sozialversicherung-2009.pdf [18.01.2010].
- International Labour Organization; 1982: *Resolution concerning statistics of the economically active population, employment, unemployment and underemployment, adopted by the Thirteenth International Conference of Labour Statisticians*. In: http://www.ilo.org/global/What_we_do/Statistics/standards/resolutions/lang--en/docName--WCMS_087481/index.htm [18.01.2010].
- Putz, Sabine/ Zajic, Barbara; 2009: „Die Arbeitsmarktlage 2008“. *AMS Info 138*. In: <http://www.forschungsnetzwerk.at/downloadpub/AMSinfo138.pdf> [18.01.2010].
- Reader's Digest Trusted Brands; 2009: <http://www.rdtrustedbrands.com/trusted-brands/results/tables/Confidence%2520in%2520Professions.country.Austria.shtml> [18.01.2010].